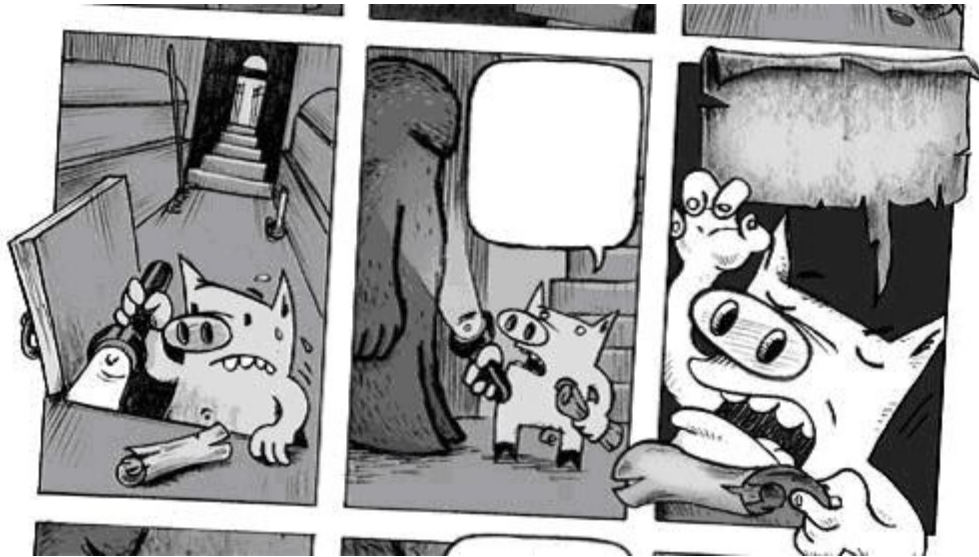


Henry in Nöten

Eine Geschichte nach Bildern von Andreas Lenz (11. Klasse)



Am Rande eines kleinen Dorfes, das nur von Tieren bewohnt war, wohnte in einem abseits gelegenen, kleinen Haus ein Schwein namens Henry. Da Henry erst seit wenigen Wochen in diesem Dorf lebte, hatte er noch nicht besonders viele Kontakte knüpfen können, was zur Folge hatte, dass er die Abende meist allein vor dem Fernseher verbrachte, sich langweilte und sich nach Gesellschaft sehnte.

An einem dieser einsamen Abende – im Fernsehen lief gerade ein Krimi – hörte Henry plötzlich ein Geräusch. Es klang wie ein leises Tappen und schien von oben zu kommen – vom Dachboden. Das Schwein zuckte zusammen. ‚Was war das?‘, dachte Henry nervös und lauschte angestrengt. Es war nichts mehr zu hören. Daraufhin lehnte er sich wieder in seinen Sessel zurück und murmelte: „Die Einsamkeit und die Krimis sind nicht gut für mich! Jetzt bekomme ich schon Halluzinationen!“ Doch da war das Tappen wieder zu hören. Es klang genau so, als ginge jemand auf dem Dachboden herum. Henry erhob sich zögernd. Er war sich immer noch nicht hundertprozentig sicher, keiner Sinnestäuschung erlegen zu sein. Doch dann erklang von oben ein lauterer Poltern. Es war so laut, dass Henry nicht länger daran zweifeln konnte, dass irgendwer oder irgendwas sich auf seinem Dachboden herumtrieb. Der Gedanke daran ließ Henry schauern. Dann jedoch biss er die Zähne zusammen und ging in sein Schlafzimmer, in dem er immer eine Taschenlampe auf dem Nachttisch aufbewahrte. Den Fernseher ließ er in gleicher Lautstärke weiterlaufen.

In seinem Schlafzimmer ging Henry zielstrebig auf den Nachttisch zu und packte die Taschenlampe, die tatsächlich darauf lag. Dann verließ er sein Zimmer und schlich vorsichtig auf die Treppe, die zum Dachboden führte, zu. Bevor er sie hinaufstieg, blieb er noch einmal an ihrem unteren Ende stehen und lauschte. Nichts war mehr zu hören. „Vielleicht habe ich mich ja doch getäuscht,“ dachte das Schwein. Doch in Wirklichkeit wusste es längst, dass es sich die Geräusche nicht eingebildet hatte. Also sprach sich Henry noch einmal Mut zu und schlich dann die Treppe hinauf, wobei er vermied, irgendein Geräusch zu verursachen. Dennoch konnte er nicht verhindern, dass die Treppe leicht knarrte. Durch eine Luke am oberen Ende der Treppe gelangte man auf den Dachboden. Henry drückte sie vorsichtig einen Spalt weit auf und blickte hindurch. Alles war dunkel. Also leuchtete er mit seiner Taschenlampe, die er kurz zuvor angeschaltet hatte, hindurch, doch auch im relativ starken

Lichtkegel der Lampe war nicht viel zu erkennen – und vor allem nichts Ungewöhnliches. Also nahm Henry all seinen Mut zusammen und öffnete die Luke vorsichtig so weit, dass er problemlos durchklettern konnte. Dann atmete er noch einmal tief durch und betrat den Dachboden, die hell leuchtende Taschenlampe in der Hand. Zuerst leuchtete er mit ihr den gesamten Dachboden ab, so weit er sehen konnte. Es war niemand zu sehen. Der Dachboden lag still und verlassen wie immer da. In die eine Richtung führte ein enger Gang zu einer weiteren Treppe, über die man auf den Dachbalkon des kleinen Hauses gelangen konnte; in der anderen Richtung weitete sich der Gang schnell und man stand in einem großen Raum, in dem die Habseligkeiten des Vorbesitzers, eines Fuchses namens Bernd, lagen. Sie sollten an einem der nächsten Tage von seinen Angehörigen gesichtet und mitgenommen werden. Gerade als Henry überlegte, ob er nicht doch nur Halluzinationen gehabt hatte, fiel der Schein seiner Taschenlampe auf ein zusammengerolltes Stück Papier, das vorher noch nicht dort gelegen hatte.

„Merkwürdig,“ dachte Henry und bückte sich danach. Obwohl sein Fund ihn sehr interessierte, beschloss er, ihn sich erst später anzusehen. Also nahm er das Papier in die noch freie linke Hand und begann, den Dachboden auf Spuren des Eindringlings zu untersuchen; denn der Fund des Papierstückes hatte ihn noch darin bestärkt, dass hier jemand gewesen war. Und tatsächlich: Nach einer Minute wurde Henry bereits fündig: Er entdeckte, dass eine der vielen Kisten, in denen die Habe des Fuchses Bernd verstaut war, auf dem Boden lag und der Inhalt auf dem Boden verstreut lag. Nun war sich Henry seiner Sache sicher. Hier oben war jemand gewesen und hatte die Sachen des alten Bernd durchstöbert. Dabei war die Kiste umgefallen und ihr Inhalt herausgefallen, unter anderem das Stück Papier, das er gefunden hatte. „Nur warum?“, fragte er sich verwirrt. „Wer könnte ein Interesse daran haben, hier nach etwas zu suchen? Und wo ist er jetzt?“ Da kam ihm ein Gedanke: Die Balkontür war nie abgeschlossen. Durch sie konnte man ungestört auf den Dachboden gelangen. Und um auf den Balkon zu gelangen, brauchte man nur eine Leiter, die lang genug war, um den Balkon zu erreichen – und Leitern von dieser Größe gab es genug. Also packte Henry die Taschenlampe fester und schritt entschlossen auf die Balkontür zu. Dabei achtete er nicht auf die Wände zu beiden Seiten, sonst hätte er etwas bemerkt, das ihm später gefährlich werden konnte. Allerdings gelangte er unbehelligt auf den Balkon und sah sich um, während er genüsslich die kühle Nachtluft einatmete.

Der Eindringling schien nicht mehr dort zu sein, doch es war tatsächlich eine Leiter dort, die bis an den oberen Rand des Geländers führte, das seinen Balkon begrenzte. „Hat der Typ es nicht für nötig gehalten, seine Leiter zu entfernen?“, fragte Henry sich laut. „Der konnte doch nicht ernsthaft meinen, dass es mir nicht auffällt, wenn eines Morgens plötzlich eine Leiter da ist, die ich noch nie zuvor gesehen habe. Das ist doch Blödsinn!“ Da kam ihm der Gedanke, dass der Eindringling vielleicht doch noch nicht weg war, er ihn nur in seiner Aufregung übersehen hatte. „Mist!“, fluchte er gereizt; todesmutig trat er zurück in das Gebäude und stieg die Treppe mit mulmigem Gefühl hinunter. Aus einer Nische am unteren Ende der Treppe hervor trat plötzlich jemand hervor. Er war viel größer als Henry und trug einen langen Mantel, der bis zu seinen Füßen reichte. Die Kapuze hatte er über den Kopf gezogen, sodass nur die Augen nicht verdeckt waren – und die blitzten Henry bedrohlich an. Es war eine sehr bedrohliche Erscheinung und deshalb war es kein Wunder, dass Henry fürchterlich erschrak, als er den Eindringling fast direkt neben sich erblickte. Mit größter Willenskraft hinderte er sich am Schreien und zwang sich dazu, den Unbekannten anzusprechen. „Was... was wollen Sie h... hier?“, erkundigte er sich mit zitternder Stimme.

Der Fremde antwortete ihm mit bedrohlicher tiefer Stimme: „Das geht dich rein gar nichts an, mein Freund!“ „U... und ob!“, erwiderte Henry, obwohl er vor Angst kaum dazu in der

Lage war. „Das... das hier ist im... immerhin mein Haus!“ „Du wagst es, mir zu widersprechen?“, erkundigte der Eindringling sich und hielt Henry eine zur Faust geballte braune Pranke, die sehr muskulös wirkte, direkt unter die Nase. Der bekam einen weiteren Schock. Bei seinem Gegner handelte es sich offenbar um einen besonders kräftigen Gorilla. „Das ist aussichtslos“, dachte er, vor Angst wie gelähmt. Da ergriff der Gorilla auch schon wieder das Wort: „Ich würde sagen, wir regeln das unten. Dort ist es bequemer. Aber merk dir eines, Schweinchen: Du gehst direkt vor mir her hinunter ins Wohnzimmer. Beim kleinsten Anzeichen dafür, dass du abhauen willst, schlage ich dich nieder! Und das könnte leicht dein Ende bedeuten!“

Henry erkannte sofort, dass sein Gegenüber es ernst meinte. Also fügte er sich ohne weitere Worte und stolperte vor dem Eindringling die Treppe hinunter und ins Wohnzimmer, wo immer noch der Fernseher lief. Dort war der Krimi in vollem Gange, doch Henry hatte keine Augen dafür. Er wartete auf weitere Anweisungen des Gorillas, in dessen Gewalt er sich jetzt befand. Doch der packte ihn ohne jede weitere Vorwarnung von hinten und verfrachtete ihn in seinen Sessel. Dann drehte er den Ton des Fernsehers weiter auf, sodass von draußen nichts von dem Geschehen hier drinnen zu hören war, und wendete sich Henry zu, der zitternd zu ihm aufblickte. Er baute sich vor dem Schwein auf, riss ihm die Taschenlampe aus der Hand, schaltete sie aus und steckte sie ein. Dann erkundigte er sich mit scheinheilig freundlicher Stimme: „Was hast du da eigentlich in der Hand, Henry?“ „Das... geht Sie... gar nichts... an!“, brachte dieser stoßweise hervor. Dann nahm er all seinen Mut zusammen und brüllte mit lauter Stimme: „Hilfe!!! Zu Hilfe!!!“ Der Gorilla lachte spöttisch auf und sagte: „Dich hört sowieso keiner. Und wenn dich doch einer hören sollte, hält er es für einen Teil des Krimis, der gerade mit voller Lautstärke läuft. Dennoch muss ich dich bitten, auf solche Nummern ab jetzt zu verzichten.“ Er griff in die rechte Tasche seines Mantels, zog eine Pistole hervor und richtete sie auf Henry. Danach bat er mit gespielt liebenswürdiger Stimme: „Würdest du nun bitte das Papier auseinander rollen und mir vorlesen, was darauf steht?“ Henry nickte ängstlich und öffnete die Papierrolle. Erst löste er den Gummi, der sie zusammenhielt; dann rollte er das Papier auseinander und las seinem gefährlichen Gegenüber den Inhalt vor. Dabei wurde er mit jedem Wort immer verblüffter. Es ging nämlich offenbar um den Nachlass des alten Bernd, den er vor seinem Tod versteckt hatte, damit niemand ihn stehlen konnte: eine beachtliche Summe an Edelsteinen. Dieser Brief, der an seine Nachkommen gerichtet war, enthielt Informationen über den Ort, an dem er sie versteckt hatte. Die Informationen kamen Henry allerdings sehr komisch vor. ‚Wahrscheinlich verschlüsselt‘, dachte er.

Als er fertig gelesen hatte, wirkte der Gorilla sehr zufrieden. Henry konnte förmlich sehen, wie er unter der Kapuze grinste. Dann sagte er mit höhnischem Unterton: „Es tut mir fürchterlich leid, Schweinchen, aber ich kann es nach allem, was du weißt, nicht zulassen, dass du am Leben bleibst. Der Schatz gehört mir allein! Also gib mir jetzt schön den Brief! Danach werde ich dich erschießen!“ Henry zuckte zusammen. Er wusste, dass nun alles aus war. Doch er würde nicht das tun, was der Gorilla wollte. „Dann holen Sie ihn sich doch!“, knurrte er provozierend. Dies schien den Eindringling jedoch nicht weiter zu stören. Er zuckte mit den Schultern und richtete seine Waffe auf Henrys Herz. In der einen Hand hielt er immer noch den Brief, die andere hob er nun reflexartig nach oben und versuchte, sie zu einer Faust zu ballen, was ihm vor Angst misslang. Den Gorilla störte auch dies nicht im Geringsten. Er entsicherte seelenruhig seine Waffe und zielte erneut. Henry konnte es nicht mit ansehen. Panisch schloss er seine Augen, um nicht sehen zu müssen, wie die Kugel auf ihn zuflog. Er stieß einen weiteren panischen Hilfeschrei aus – und dann fiel der Schuss. Doch Henry spürte nichts. „Hat er mich verfehlt?“, schoss es ihm durch den Kopf. Doch da hörte er

eine Stimme: „Alles in Ordnung, Henry?“ Er erkannte sie sofort. Es war sein Nachbar, der Polizeibeamte Martin Berger, ein tüchtiger, schon etwas älterer Wolf, mit dem Henry immerhin ein wenig Kontakt hatte. Vorsichtig öffnete er die Augen.

Der Gorilla hatte die Waffe fallen gelassen und hielt sich den rechten Arm; Berger stand im Türrahmen, seine Dienstwaffe im Anschlag. Er grinste Henry an. „In den Arm geschossen!“, verkündete er gut gelaunt und schaltete den Fernseher aus. „Der Kerl war total überrascht und ließ die Waffe fallen.“ Dann sprach er den Gorilla an: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie wegen unerlaubten Eindringens und versuchten Mordes!“ Der völlig überraschte Gorilla gab nur ein Stöhnen von sich und setzte sich auf den Boden. Der Wolf grinste vergnügt, hob die Waffe auf, bückte sich dann zu dem Gorilla hinunter, legte ihm Handschellen an und riss ihm zuletzt die Kapuze herunter. „Aha“, stellte er fest. „Ein alter Bekannter. Horst Baum! Den Typen versuche ich schon seit längerer Zeit dranzukriegen. Ein gefährlicher, aber sehr gerissener Zeitgenosse.“ Nun war Henry endlich wieder in der Lage zu sprechen. „Wie kommst du denn hierher, Martin?“, erkundigte er sich. „Eigentlich wollte ich dich besuchen“, erwiderte der Angesprochene. „Aber du hast nicht geöffnet. Dies hat mich zunächst nicht gewundert, da man bei einem so lauten Fernseher die Klingel schlecht hören kann. Doch dann habe ich deinen Hilferuf gehört. Ich dachte erst, du würdest nur wieder einmal einen Krimi schauen und der Schrei würde dazu gehören, doch dann habe ich gedacht, dass ich es überprüfen sollte. Sicher ist sicher, du weißt ja. Also habe ich... na ja...“ Er druckte unsicher herum. „Du hast die Tür mit deinem Dietrich aufgebrochen und dich hineingeschlichen“, vollendete Henry den Satz. Auch er grinste jetzt. „Keine Sorge, ich mache dir keine Vorwürfe. Ohne dich wäre ich jetzt tot!“ Martin nickte kurz. „Also gut: So war es. Und dann habe ich im Wohnzimmer gesehen, dass der Kerl dich erschießen wollte, und bin eingeschritten. Wegen des lauten Fernsehers hat er mich nicht eintreten gehört. Worum ging es Baum überhaupt?“ Henry erklärte es ihm kurz. Martin nickte. „Ich werde die Familie darüber informieren. Vielleicht kann sie etwas mit Bernds Angaben anfangen. Aber jetzt bringe ich den Kerl hier“ – er wies auf Baum – „erst einmal auf’ s Revier. Und den Brief würde ich auch gern mitnehmen.“ Henry gab ihn Martin, der ihn in seine Jackentasche steckte und dann Baum hochzog und hinausführte.

Henry blieb allein in seinem Haus zurück. Er zitterte immer noch und beruhigte sich nur langsam. Schließlich jedoch schenkte er sich ein Glas Wasser ein, trank es in einem Zug leer und atmete dann einmal tief durch.